

Reinhard Kardinal Marx, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz:

Beitrag für den Herder-Kommentar zur Enzyklika *Laudato si'* von Papst Franziskus

E-Datum: Herder-Verlag, August 2015

Den Fortschritt neu denken

Die Enzyklika *Laudato si'* von Papst Franziskus, die getragen ist von der Sorge um die Bewahrung der Schöpfung, ist sicher mehr als lediglich eine Umwelt- oder Klimaenzyklika. Diese Einschätzung beruht darauf, dass der Papst in seinem Schreiben die ökologische Krise und die soziale Ausgrenzung von Menschen als eine Einheit betrachtet. Seiner Ansicht nach ist ein wirklich ökologischer Ansatz immer auch ein sozialer Ansatz. Deshalb erfasst er die Probleme tiefer und stellt die Grundfrage: Wie können wir so zusammen leben, dass es nicht nur allen Menschen gut geht, sondern auch der Schöpfung?

Sowohl die Umwelt, die rücksichtslos ausgebeutet wird, als auch die Armen, denen die Chance auf ein erfülltes Leben vorenthalten wird, sind für Franziskus Leidtragende eines Fortschrittsverständnisses, das dem „technokratischen Paradigma“ (LS 109) erlegen ist. Dieses Paradigma ist für den Papst Ausdruck einer einseitigen und damit verkürzten Sicht der Wirklichkeit. Verhängnisvoll ist die Vorherrschaft des technokratischen Paradigmas in Politik und Wirtschaft: „Die Wirtschaft nimmt jede technologische Entwicklung im Hinblick auf den Ertrag an, ohne auf mögliche negative Auswirkungen für den Menschen zu achten“ (ebd.), so der Papst. Vor dem Hintergrund seiner Kritik am vorherrschenden Fortschrittsverständnis plädiert Franziskus für eine ganzheitliche neue Fortschrittsidee, die sich nicht nur in Produktionszahlen und materiellen Leistungsbilanzen zeigt, sondern „eine bessere Welt und eine im Ganzen höhere Lebensqualität hinterlässt“ (LS 194).

Die neuzeitliche Fortschrittsidee

Die Vorstellung eines Fortschritts, der als Entwicklung zum Besseren hin verstanden wird, verdankt sich wesentlich christlichem Einfluss. Galt in der Antike verbreitet ein „goldenes Zeitalter“ am Anfang der menschlichen Zivilisation als Maß für die Beurteilung der Lebensverhältnisse, so fand mit der Ausbreitung des Christentums ein Wechsel der Perspektive statt. Nun öffnete sich der Blick hin zur Zukunft, die Verwirklichung des Reiches

Gottes bzw. die Erwartung eines „neuen Jerusalem“ waren Hoffnungszeichen für die Vollendung der ganzen Schöpfung durch Gott. Der Mensch verstand sich dabei als *cooperator dei*, der, legitimiert durch das *dominium terrae* der Schöpfungsgeschichte, die Aufgabe hat, sich die Erde untertan zu machen und sie gemäß der von Gott vorgegebenen Ordnung zu gestalten.

Eine säkularisierte Form des christlichen Fortschrittsgedankens bildete sich seit der Neuzeit aus. Das *dominium terrae* wurde verstanden als exponierte Eigenschaft des vernunftbegabten Menschen, dem die Aufgabe zufiel, über die vernunftlose Schöpfung zu herrschen. Die von René Descartes, dem französischen Philosophen und Begründer des modernen Rationalismus, geprägte Wendung „L'homme est maître et possesseur de la nature“ (Der Mensch ist Herr und Besitzer der Natur) ist Ausdruck dieses veränderten Bewusstseins. Die Natur wird als „Sache“ bzw. „Objekt“ verstanden, über die der Mensch frei verfügen kann.

Ein solches Fortschrittsverständnis hat nicht nur zu einem Aufschwung der Naturwissenschaften geführt, sondern ermöglichte auch bedeutende technologische Fortschritte. Die Begeisterung für das technisch Machbare erzeugte eine optimistische Zukunftserwartung. Auf der anderen Seite, und dies drückt die Ambivalenz dieser modernen Fortschrittsidee aus, hat das übersteigerte Machbarkeitsstreben sowohl ökologische als auch soziale und gesellschaftliche Probleme aufgeworfen. Während die Folgen für die Umwelt lange Zeit vernachlässigt wurden, zeigten sich die sozialen Probleme, die mit der technologischen und ökonomischen Expansion einhergingen, bereits im 19. Jahrhundert. Die erfolgreiche Verwertung der technologischen Innovationen im Rahmen eines ungezähmten kapitalistischen Wirtschaftssystems ging vielfach zu Lasten der Arbeiter, die zu Objekten von Ausbeutung und Unterdrückung wurden. Die von Papst Leo XIII. im Jahre 1891 veröffentlichte erste Sozialenzyklika *Rerum novarum* stellte die prekäre Lage der damaligen Arbeiter in den Mittelpunkt ihrer Ausführungen.

Die Herausforderung der ökologischen Krise

Es ist sicher schwierig, einen Anfangspunkt für das Bewusstwerden der ökologischen Krise im 20. Jahrhundert festzumachen. Als Anfang der 1970er Jahre eine Reihe von Wissenschaftlern die Frage nach den „Grenzen des Wachstums“ aufwarf, wurde vielen Menschen klar, dass die ökonomische Expansion zunehmend an ökologische Grenzen stößt.

Zukunftsängste verdrängten nun den früheren Fortschrittsoptimismus und das moderne Fortschrittsmodell verlor an Plausibilität. Außerdem zeigten sich in den Industriestaaten immer deutlicher die vom Wirtschaftswachstum der vergangenen Jahrzehnte verursachten Umweltschäden. Vor allem junge Menschen, darunter auch viele Christen, engagierten sich nun für den Schutz der Umwelt und forderten nachdrücklich eine Umkehr des menschlichen Handelns. Die aus diesem Bewusstseinswandel entstandene ökologische Bewegung wird vom Papst in der Enzyklika ausdrücklich gewürdigt (vgl. LS 166).

Im Übrigen hat die Auseinandersetzung der katholischen Kirche mit der ökologischen Krise lange vor *Laudato si* begonnen. Wie Franziskus ausdrücklich hervorhebt, hat schon im Jahre 1970 Papst Paul VI. „die Dringlichkeit und die Notwendigkeit eines radikalen Wandels im Verhalten der Menschheit“ betont, denn „die außerordentlichsten wissenschaftlichen Fortschritte, die erstaunlichsten technischen Meisterleistungen, das wunderbarste Wirtschaftswachstum wenden sich, wenn sie nicht von einem echten sozialen und moralischen Fortschritt begleitet sind, letztlich gegen den Menschen“ (LS 4). Außerdem verweist der Papst in seiner Enzyklika auf viele Veröffentlichungen nationaler oder regionaler Bischofskonferenzen zu Umweltfragen, die verdeutlichen, wie sich Christen überall auf der Welt seit Jahren für einen verantwortungsvolleren Umgang mit der Schöpfung engagiert haben.

Den Fortschritt ganzheitlich denken

In seiner Kritik am vorherrschenden Fortschrittsverständnis fordert Papst Franziskus zum „Widerstand gegen den Vormarsch des technokratischen Paradigmas“ (LS 111) auf und plädiert dafür, „den Fortschritt neu zu definieren“ (LS 194). Seinen Appell bekräftigt er mit der Aussage: „Eine technologische und wirtschaftliche Entwicklung, die nicht eine bessere Welt und eine im Ganzen höhere Lebensqualität hinterlässt, kann nicht als Fortschritt betrachtet werden“ (ebd.). Stattdessen bedarf eines „ganzheitlichen Fortschritts“ (LS 46), denn durch diese Art des Fortschritts eröffnen sich „Wege für eine glückliche Zukunft“ (LS 113).

Will man die Vorstellung eines „ganzheitlichen Fortschritts“ näher bestimmen, dann erscheint es sinnvoll, zunächst einen grundsätzlichen Blick auf das Wirklichkeitsverständnis des Papstes zu richten. Wiederholt nutzt der Papst in seiner Enzyklika die Formel „Alles ist

miteinander verbunden“ (u.a. LS 16). Statt verkürzter Sichtweisen auf Teilbereiche zielt ein dermaßen weit gespanntes Wirklichkeitsverständnis auf das große Ganze. Das Bewusstsein, dass alles miteinander in Beziehung steht, ist zugleich eine Kritik an einer technologischen bzw. ökonomischen Praxis, bei der die Verfolgung einseitiger Interessen im Vordergrund steht.

Der ganzheitliche Blick des Papstes auf die Realität unserer Welt fordert, dass auch bei der Erfassung des Konkreten immer das Ganze im Blick gehalten werden muss. Ein wirklich menschengerechter Fortschritt muss folglich alle Lebensbereiche des Menschen einschließen, also sowohl die materiellen als auch die immateriellen Bedürfnisse. Fortschritt in diesem Sinne bedeutet, im Dienst am ganzen Menschen zu stehen und auch geistigen, sittlichen, spirituellen und religiösen Aspekten Entwicklungsmöglichkeiten zu bieten.

Was die Zielsetzung eines ganzheitlichen Fortschritts betrifft, so sind für den Papst nicht technologische Innovationen oder die Zunahme ökonomischer Wachstumsraten wie beim herkömmlichen Fortschrittsverständnis entscheidend, sondern er verbindet mit dieser Art des Fortschritts vor allem die „Besserung der Lebensqualität“ (LS 46). Dieser Anspruch lenkt den Blick darauf, dass menschliches Wohlbefinden mehr ist als die Befriedigung materieller Bedürfnisse. Zur Lebensqualität gehört Gesundheit, das Erleben tragfähiger sozialer Beziehungen, insbesondere im Bereich der Familie, deren „zentrale Bedeutung“ (LS 213) der Papst eigens herausstellt. Wichtig für ein gutes Leben ist auch das „historische, künstlerische und kulturelle Erbe“ (LS 143), das aus der Sicht des Papstes bedroht ist, weshalb ein ganzheitlicher Fortschrittsgedanke die Pflege der kulturellen Reichtümer einschließen muss. Schließlich lenkt der Papst den Blick auf die Schönheit (vgl. LS 215), die für die Entwicklung und das Lebensglück des Menschen ebenfalls unverzichtbar ist. Außerdem fordert der Papst dazu auf, „sich etwas Zeit zu nehmen, um den ruhigen Einklang mit der Schöpfung wiederzugewinnen, um über unseren Lebensstil und unsere Ideale nachzudenken“ (LS 225). Insgesamt gesehen werden – sicher ohne Anspruch auf Vollständigkeit – Prämissen für ein gutes Leben benannt, die durch eine neue Art des Fortschritts verwirklicht werden sollen. Schon in seinem Apostolischen Schreiben „Evangelii gaudium“ hat Papst Franziskus dazu Stellung bezogen, dass Prozesse einen Vorrang vor kurzfristigen, schnellen Ergebnissen haben müssen. Er griff dabei zurück auf ein Zitat von Romano Guardini: „Der Maßstab, an welchem eine Zeit allein gerecht gemessen werden kann, ist die Frage, wie weit in ihr, nach ihrer Eigenart und Möglichkeit, die Fülle der menschlichen Existenz sich entfaltet und zu

echter Sinngebung gelangt“ (EG 224). Diesen Gedanken verstärkt er in *Laudato si'*, und auch hier zitiert er wieder Guardini: „Man neigt zu der Ansicht, „jede Zunahme an Macht sei einfachhin »Fortschritt«; Erhöhung von Sicherheit, Nutzen, Wohlfahrt, Lebenskraft, Wertsättigung“, als gingen die Wirklichkeit, das Gute und die Wahrheit spontan aus der technologischen und wirtschaftlichen Macht selbst hervor.“ (LS 105) In einer solchen Sicht reicht der Blick auf das Bruttoinlandsprodukt nicht aus.

Das Ziel der Lebensqualität, das bisher in keiner Sozialenzyklika einen so zentralen Stellenwert innehatte, verweist auf den Menschen als Ebenbild Gottes und seine besondere Würde. Die Neuausrichtung des Fortschrittsverständnisses geschieht allerdings nicht nur für den Menschen, sondern auch durch den Menschen. Diesbezüglich setzt der Papst großes Vertrauen auf die Fähigkeiten des Menschen, insbesondere auf seine Entscheidungsfreiheit: „Die menschliche Freiheit ist in der Lage, die Technik zu beschränken, sie zu lenken und in den Dienst einer anderen Art des Fortschritts zu stellen, der gesünder, menschlicher, sozialer und ganzheitlicher ist“ (LS 112).

Neben der Freiheit ist für einen menschengerechten Fortschritt auch ein ethisches Bewusstsein unabdingbar, das sich verantwortlich weiß für die Folgen des Handelns. Auch hier wird vom Menschen ein „Kurswechsel“ (LS 53) verlangt. Denn während das bisherige Fortschrittsmodell Umweltschäden in Kauf nimmt, solange das Wachstum nicht behindert oder einschränkt wird, verweist ein ganzheitlicher Fortschrittsbegriff darauf, nicht nur auf den unmittelbaren, kurzfristigen Nutzen zu schauen, sondern auch die langfristigen Wirkungen von Handlungen in den Blick zu nehmen. Das Ignorieren von Begrenzungen aus Machbarkeitswahn oder aufgrund übertriebener Wachstumserwartungen ist Ausdruck des vom Papst kritisierten „technokratischen Paradigmas“. Zur ethischen Perspektive eines neuen Fortschrittsbegriffs gehört hingegen eine Sensibilität für die Grenzen von Entwicklungen bzw. Prozessen. Die Menschen müssen lernen, bestehende Grenzen, seien sie nun ökologischer, sozialer oder ökonomischer Natur, zu akzeptieren.

Veränderungen in Politik und Ökonomie

Die praktische Umsetzung eines menschengerechten Fortschritts erfordert Veränderungen im politischen und ökonomischen Bereich. Auch hierzu gibt Papst Franziskus in seinem Schreiben einige Hinweise: In Bezug auf die Ökonomie fordert der Papst nichts Geringeres

als eine Grundsatzdebatte, um neu „über den Sinn der Wirtschaft und über ihre Ziele nachzudenken“. Damit will er „Missstände und Verzerrungen [...] korrigieren“ (LS 194). Denn wie man die Wirtschaft ordnet, entscheidet darüber, wie die Menschen leben, vor allem ob sie eigenverantwortlich und gut leben können. Wünschenswert wäre deshalb, so der Papst, „die Entwicklung einer neuen, gegenüber den ethischen Grundsätzen aufmerksameren Wirtschaft“ (LS 189). Als Eckpunkte einer solchen Wirtschaftsweise nennt er „ein rechtes Ausmaß der Produktion, eine bessere Verteilung des Reichtums, ein verantwortungsvoller Umgang mit der Natur“, aber auch die Beachtung der „Rechte der zukünftigen Generationen“ (LS 109). Hier zeichnet sich das Bild einer Ökonomie ab, die Abstand nimmt vom Diktum grenzenlosen Wachstums und die sich auch den Zielen der Verteilungsgerechtigkeit, der Bewahrung der Schöpfung und der Generationengerechtigkeit verpflichtet weiß. Im Ergebnis deutet dies hin auf eine Wirtschaft, die sich nicht als Selbstzweck versteht, sondern ihr Tun in den Dienst von Mensch und Schöpfung stellt.

Die Fokussierung auf eine ganzheitliche Perspektive ist jedoch nicht nur für den Bereich der Wirtschaft relevant, sondern muss nach Überzeugung des Papstes auch in der Politik gelten. Neben der Wiedergewinnung des Primats der Politik (vgl. LS 189) muss vor allem die globale Ausrichtung der Politik gestärkt werden. „Wir brauchen eine Politik, deren Denken einen weiten Horizont umfasst und die einem neuen, ganzheitlichen Ansatz zum Durchbruch verhilft, indem sie die verschiedenen Aspekte der Krise in einen interdisziplinären Dialog aufnimmt“ (LS 197). Hinsichtlich der konkreten ökologischen und sozialen Probleme der Gegenwart, beispielsweise des Klimawandels, der „ein globales Problem mit schwerwiegenden Umwelt-Aspekten und ernsten sozialen, wirtschaftlichen, distributiven und politischen Dimensionen“ (LS 25) darstellt, bedarf es einer Verbesserung der *global governance*. Deshalb verweist der Papst auf die Notwendigkeit einer verstärkten Internationalisierung der Politik, insbesondere den Ausbau bzw. die Weiterentwicklung „wirkräftig organisierte[r] internationale[r] Institutionen“ (LS 175). Außerdem wiederholt er die Forderung nach einer „echten politischen Weltautorität“ (ebd.), die bereits von früheren Päpsten angesprochen wurde. Weitere Anstrengungen sind aus der Sicht des Papstes nötig, um dem „globalen Gemeinwohl“ (LS 174) mehr Geltung zu verschaffen. Gerade dieser Aspekt lenkt nochmals den Blick darauf, dass es Franziskus um die Sorge für das gemeinsame Haus geht. Wir Menschen haben nur diese eine Welt, für die wir gemeinsam Verantwortung tragen und die es zu bewahren gilt. Deshalb muss sich die Welt aufraffen zu einem neuen Denken um der Bewahrung der Schöpfung und der Zukunft unseres Planeten willen. Dafür ist

die Enzyklika ein starker Aufruf zur rechten Zeit, gerade für uns in den wohlhabenden Ländern!